

Die Höllenhunde von Nürnberg

Gotische Wasserspeier vom Südturm der Lorenzkirche



Wasserspeier Nürnberg, um 1400
A 3590

Werden sie eines Blickes gewürdigt, jene Hunde, die tagaus und tagein stumm vom Südturm der Lorenzkirche heulen? Sagen Sie selbst: Haben Sie diese steinernen Gestalten hoch oben über der Fußgängerzone jemals wirklich wahrgenommen als plastische Gebilde oder zumindest als dunkle Silhouetten?

*)
Einige der im Artikel vorgestellten Exponate werden im Mai in der Eingangshalle in den Blickpunkt gerückt.

Diese bauplastischen Zierrate, die unterhalb der das Glockengeschoß krönenden Maßwerkbrüstungen und unter dem kupferbeschlagenen Helm frei in die Luft ragen, sind im Gegensatz zu dem um 1400 vollendeten Turm vergleichsweise jung; sie entstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die damals bei der Restaurierung des Gebäudes ob ihrer starken Verwitterung ausgetauschten ori-

ginalen, seinerzeit bereits gut 500 Jahre alten Bildwerke kamen 1923 auf Veranlassung von Joseph Schmitz (1860–1936) als Geschenk der Kirchenverwaltung ins Germanische Nationalmuseum. Der Architekt, der als Bayerischer Dombaumeister mit Amtssitz Nürnberg auch die zwischen 1903 und 1928 erfolgte Sanierung der Lorenzkirche leitete, gehörte von 1925 bis 1930 dem Verwaltungsrat des Museums an, war dem Haus aber auch vorher bereits eng verbunden gewesen und hatte ihm gelegentlich durch Kopien ersetzte Bauplastik restaurierter Kirchen zukommen lassen.

Die Hunde sind figürliche Wasserspeier, auch Abtraufen genannt. Sie dienen der Ableitung des an der Dachtraufe bzw. auf dem Turmsöller sich sammelnden Regenwassers. Rechtwinklig zum Dachgesims oder zum Mauerwerk angebracht, führten die den Tieren in den Rücken gemeißelten Rinnen das nasse Element vom Gebäude weg. Die Dargestellten spien es aus ihren aufgerissenen Mäulern und entsorgten es somit im freien Fall. Sie sind daher Teile des Entwässerungssystems des Bauwerks. Am ursprünglichen Anbringungsort scheinen sie sich mit den Krallen aller vier Läufe am Gesims festzuklammern und ihren Körper waagrecht in die Lüfte zu recken, in der musealen Präsentation dagegen aufrecht zu hocken oder auf ihren Hinterläufen zu sitzen und mit gerückten Halsen gen Himmel zu

bellern. Zwar übermittelt selbst diese Positionierung etwas Bedrohliches; die kampfbereite Sprunghaltung der in ihrer Gestaltgebung auf weite Fernsicht berechneten Tiere wird auf diese Weise jedoch nicht deutlich. Über Jahrhunderte Regen, Schnee und Eis ausgesetzt, ist die Oberfläche der Sandsteinskulpturen von der Witterung stark in Mitleidenschaft gezogen worden. An einigen Stücken fehlen heute Teile des Hauptes oder der Gliedmaßen. Dennoch lässt sich erkennen, dass die kleineren Tiere eher durch glattes, die größeren durch zottiges Fell ausgezeichnet sind. Außerdem unterscheiden sich die großen von den kleineren durch zwischen den Läufen festgehaltene menschliche oder tierische Gestalten, die die animalische Stärke und Gefährlichkeit dieser Wesen signalisieren.

Mit dem französischen Kunsthistoriker Emile Mâle (1862–1954) könnte man nun auch angesichts der Nürnberger Tierfiguren fragen: „Was wollen diese langhalsigen, heulenden Wasserspeier, die uns von der Höhe herab anstarren?“ Wie wohl der Hund in der Symbolsprache des Mittelalters als Sinnbild der Treue oder der Wachsamkeit auftreten kann, ist ihm in diesem bildhaften Zeichensystem auch eine gegensätzliche Charakterisierung eigen: Er ist als Untier gedacht, als Bestie, als eine Metapher des Bösen in leibhaftiger Gestalt. Geläufig ist heute noch sicherlich jedem die Hundegestalt des Teufels im „Faust“. Als schwarzer Pudel erscheint Mephisto dort dem wissensdurstigen Gelehrten. Aber auch Caesarius von Heisterbach (um



Wasserspeier Nürnberg, um 1400
A 3591

1180–1237), einen berühmten rheinischen Zisterzienserabt, hatte der Satan als Hund heimgesucht. Schon die Bibel führt den Hund vorrangig negativ an. Für den Psalmisten sind Treulose und heulende Hunde eins (Psalm 59, 7; 59, 15), und beim Apokalyptiker Johannes werden Hunde gemeinsam mit Zauberern, Mördern und Götzendienern aus der endzeitlichen Gottesstadt verbannt (Offb. 22, 15). Aus der antiken Mythologie ist Cerberus, der

Hund in der Unterwelt, bekannt, der zu den niederen Mächten des Schattenreiches zählt, blutgierig und grimmig seinen Eingang bewacht. Und auch im nordischen Mythos tritt der Hund als dämonisches Tier auf, gesellt sich hier zu Wotan (Odin), dem Gott des Gewitters, der als Sturmwind mit seiner wilden Meute daheraubt. Als Höllenhund Garm bewacht er die Unterwelt. Demnach hätten die Darstellungen vom Südturm der Lorenzkirche eine negative Bedeutung. In der Tat wurden

den Abbildungen dämonisch charakterisierter Tiere im Mittelalter apotropäische, das heißt abweisende Bedeutung und Kraft zugemessen, die das Eindringen böser Geister ins Kirchengebäude verhindern sollten, also die Funktion der magischen Abwehr besaßen. Nach dem uralten Volksglauben, dass die bösen Geister ihr eigenes Bild nicht ertragen können, hielt man ihre Darstellung für eines der effektivsten Abwehrmittel gegen das personifizierte Böse. Vor nichts hätten diabolische Unholde vermeintlich mehr Angst als vor ihresgleichen. Im Bild sollten sie sich selbst erkennen und durch das eigene Antlitz abgeschreckt werden.

Im Mittelalter und noch weit darüber hinaus sah man in Sturmwinden und Unwettern Dämonen, böse Geister und besiegte Heidengötter durch die Luft toben. Zahlreiche Quellen belegen, dass Volk und Klerus Unwetter für Teufelswerk hielten. Wotan toste dann mit seiner „wilden Jagd“ über die Dächer hinweg, der Satansbock sprang im Sturm wild umher, und insbesondere hatten es alle diese Wind- und Sturmdämonen auf die Gotteshäuser abgesehen. Mit der Anbringung steinerer Ebenbilder der gedachten Geister waren an den Kirchen also unheilabwehrende Wächtertiere vorhanden, die die Gebäude schützen sollten bei all den jährlich wiederkehrenden Herbst- und Winterstürmen, aber auch bei den Sommergewittern und -winden. Die Vorewegnahme des Bösen im Bild hatte das Böse zu bannen, das dem Turm durch die Unbilden der Witterung drohen konnte.



Wasserspeier Nürnberg, um 1400
A 3595

Die so in den Dienst des Gotteshauses gestellten Unholde gehen aktiv gegen ihre auf Zerstörung sinnenden Artgenossen vor und verteidigen das Gebäude auf ihre Weise. Außerdem sind sie als praktische Wasserabläufe in den Dienst der Kirche genommen und damit bereits unterworfen. Sie hüten das Bauwerk somit auch ganz real durch die Ableitung schädlicher Nässe. Da Spucken und Speien zu uralten Abwehrgeboten gehören, schützen sie es in ihrer Funktion außerdem nochmals symbolisch. Weil fließendes Wasser nach altem Volksglauben zu den wirksamsten Zauberbegrenzungen gezählt wird, bewahren sie das Bauwerk im Abtrafen der Regenmassen während des Unwetters zugleich vor dem Zu-

griff schädlicher Mächte. Die bedeutungsvolle apotropäische Aufgabe der „Höllenhunde“ von St. Lorenz besteht also darin, den hoch aufragenden Turm vor Wetterschäden aller Art, Sturm-, Feuer- und Blitzschäden, zu bewahren. Dem heutigen Betrachter mögen diese scheinbar heulenden und bellenden Bestien vielleicht zu allererst seltsame Zeugnisse der vielgestaltigen Nürnberger Steinskulptur der Zeit um 1400 darstellen, daneben als für den Bauunterhalt wichtige Funktionsträger in schmückender Gestalt erscheinen. Im mittelalterlichen Sinn aber waren sie zunächst von größter Bedeutung als „eine magische Sicherung gegen Unglück, das aus den Lüften kommt“ (Helga Möbius).

Frank Matthias Kammel

„Poetische Keramik“. Bjørn Wiinblads Jahreszeitenteller.

Durch den Neuzugang von vier großen Tellern (Inv. Nr. Des 968/1-4) der Porzellanfabrik Rosenthal konnte die Sammlung der Bjørn-Wiinblad-Arbeiten im Germanischen Nationalmuseum vor kurzem wieder um bemerkenswerte Objekte erweitert werden.

Es handelt sich um vier Zierteller (Durchmesser 35 cm), die einen hellbeigen Scherben haben. Die Frontseite ist weißglasiert und mit einem dichten,

in Schwarz aufgemalten Dekor aus überwiegend figürlichen Motiven überzogen. Auf der Rückseite ist die jeweils vorn aufgemalte Szene in vier Sprachen (deutsch, englisch, französisch und italienisch) mit der entsprechenden Jahreszeit bezeichnet. Der „Frühlingsteller“ (Des 968/1) zeigt ein im Garten sitzendes Paar, das sich die Hände reicht. Der zum Betrachter sitzende Mann trägt einen Blumenkranz im Haar.

Blüten und Blätter über dem Kopf der Frau bilden eine Art Laube, die sie beschirmt. Auf dem „Sommer“-Teller gießt die junge Frau Rosensträucher und Beete, während der Mann Vögel auf seinen Händen füttert. Auf beiden Tellern umgeben Blumenranken die Szenerie (Des 968/2).

